

Christine Bulla/Maya Götz

Wenn der Klingelbusch 3-mal unterschiedlich klingelt

Ein Rezeptionsexperiment mit unterschiedlicher musikalischer Vertonung

Eine IZI-Studie mit 361 Kindern in 22 Ländern testete die Bedeutung der Musik bei der Vertonung einer Animation. Die Kinder sahen eine von 3 verschiedenen Versionen mit denselben Bildern, aber mit unterschiedlicher Tonspur. Dabei wurden sie mit der Kamera beobachtet.

Es ist in der Praxis, aber auch in der Forschung unbestritten, dass die musikalische Untermalung eines Films für dessen Rezeption von Bedeutung ist (vgl. Bullerjahn 2010; Vitouch 2001). Vermutlich findet eine Form des »Priming« durch die Musik statt. Durch die zeitlich schnellere Verarbeitung von Musik kommt ihr besondere Bedeutung bei der emotionalen Färbung der Interpretation der Bilder zu (vgl. Kreutz in dieser Ausgabe). Die bisherige Annahme: Je weniger Filmerfahrung eine Person hat, desto leichter ist sie durch die Musik beeinflussbar (vgl. Bullerjahn 2010). Entsprechend müssten verschiedene Vertonungen eines Spots zu unterschiedlichen Interpretationen der Bilder führen. Ist dies so? Das IZI ging dieser Frage anhand eines kurzen, 1,10 Minuten langen Spots aus der *Sendung mit dem Elefanten* nach. Im Rahmen des medienpädagogischen Materials zur Sendung hatte der WDR zur Animation »Klingelbusch« eine 2. Variante erstellt, die nicht mit der freundlichen Originalmusik, sondern

mit einer spannungsgeladenen und bedrohlichen Musik unterlegt war. Diese sowie eine weitere Version ganz ohne Ton zeigten wir Kindern weltweit und beobachteten dabei ihre Reaktionen mit der Kamera.

Der Klingelbusch-Spot

Im Spot »Klingelbusch« wird eine Art Versteckspiel der Figuren Hase und Elefant gezeigt. Zunächst kommt Hase hereingehoppelt, überlegt kurz und hat eine Idee. Sie ruft Elefant und versteckt sich dann hinter einem großen, grünen Busch. Elefant kommt ins Bild und sucht nach Hase, sieht sie jedoch nicht. Das hasentypische Klingeln ist zu hören, ein Geräusch, das die Figur mit dem Schwanz machen kann. Elefant hüpfte freudig hinter den Busch, um Hase dort zu finden. Währenddessen ist diese jedoch wieder vor den Busch gesprungen und klingelt. Sobald Elefant suchend nach vorne springt, ist sie jedoch schon wieder verschwunden. Elefant ist verwundert. Doch als er das Klingeln erneut hinter dem Busch hört, hüpfte er hinter den Busch, woraufhin Hase schon wieder davor steht und klingelt. Doch anstatt dass nun Elefant abermals um den Busch herumhüpft, raschelt es im Busch selbst. Hase zeigt ein erschrecktes Gesicht. Überraschend springt Elefant aus der Mitte des Bu-

ches. Beide lachen und freuen sich über das lustige Spiel (Abb. 1). Hase, die Symbolisierung der älteren Schwester (vgl. Sistik/Grewenig/Götz 2007), neckt den kleinen Elefanten. Dieser fällt auch mehrfach auf den Streich herein, bis er selbst Hase erschreckt. Am Ende haben sich beide spielerisch geneckt und lachen gemeinsam.

Die Darstellung der Geschichte ist reduziert. Es gibt nur eine Bildeinstellung, in deren Frontalansicht Gras, ein Busch sowie die beiden Akteure zu sehen sind. Die Geschichte entsteht durch den Ton, denn der Rufton (das Klingeln bzw. Tröten) spielt als

Impuls für das Handeln eine zentrale Rolle. Insofern ist es bereits in der Grundanlage eine Geschichte, die von ihrem konkreten Ablauf her erst im Kopf des Zuschauenden entsteht, denn die ZuschauerInnen können nicht hinter den Busch sehen, sondern müssen das Klingeln als Hinweis für die sich gerade hinter dem Busch vollziehende Handlung nehmen.

Die Originalmusik ist dabei ein fröhliches, dramatisierendes Moment, das die positive Stimmung der Szene illustriert und unterstreicht.

Der Klingelbusch in 3 Varianten

Der Spot wurde in 3 Vertonungsvarianten Kindern weltweit gezeigt. Als Variante A wird die Vertonung mit der gesendeten Originalmusik bezeichnet. Diese verwendet kurze, dur-artige musikalische Akzente mit kecken, humorvollen Bausteinen aus der cartoontypischen Vertonungsmusik. Von der Instrumentierung her ist sie wie Dixie-Musik mit Banjo, Marimba und einem gemächlichen Schlagzeug angelegt. Variante B vermittelt mit eher moll-artiger, dramatischer Musik und recht lauten Paukenschlägen, Blechbläsern und einem großen, tiefen Sinfonieorchester ein unangenehmes, fast bedrohlich anmutendes Gefühl und erinnert an sinfonisch überladene Film-Scores. Das Stück steigert sich eindringlich und endet nach einem großen Crescendo abrupt. Dem Sound Design wurde zusätzlich ein Halleffekt beigefügt. Variante C zeigt den Spot ohne Musik und völlig lautlos. Hier wurde sämtliches Sound Design – auch das Glöckchenklingeln des Hasenschwanzes und das Trompeten des Elefanten – entfernt.

Die Studie

361 Kinder¹ zwischen 2 und 12 Jahren aus 22 Ländern sahen jeweils eine Variante der Sendung. Die Erhebung fand in kleineren Gruppen (von 2 bis 15 Kindern), meist zu Hause, und nur in wenigen Fällen im Kindergarten oder in der Schule statt. Die Kinder sahen in der Gesamterhebung (Studie Guessing Games 2010)

eine Zusammenstellung verschiedener kurzer Sendungsausschnitte, insbesondere von 13 Spots mit einer Länge von 20 Minuten. Dabei wurden die Kinder mit der Kamera frontal gefilmt. Anschließend wurden für die Auswertung die Bilder des gesehenen Films in die Rezeptionsvideos eingespielt (Picture-in-Picture-Technik), das beobachtete Verhalten der Kinder wurde in Gruppen analysiert.

Die Variante A mit der Originalversion sahen 167 Kinder (2 bis 12 Jahre) aus 11 Ländern in 30 Gruppen. 110 Kinder in 24 Gruppen aus 9 Ländern sahen den Film mit der dramatischen Musik, 84 Kinder in 17 Gruppen aus 7 Ländern sahen ihn ohne Ton.

Wie gehen Kinder mit den unterschiedlichen Vertonungen um?

Der Klingelbusch-Spot mit Elefant und Hase wird von den Kindern weltweit gut angenommen und vom Großteil der Gruppen visuell aufmerksam verfolgt – selbst bei fehlendem Ton. Dabei wird in 3 Vierteln aller Gruppen gelächelt, wenn nicht sogar gelacht. In mehr als jeder zweiten Gruppe wird kommentiert, meist als Ausdruck der Freude über das Format oder über die Handlung.

Originalmusik lädt zum Mitlachen ein

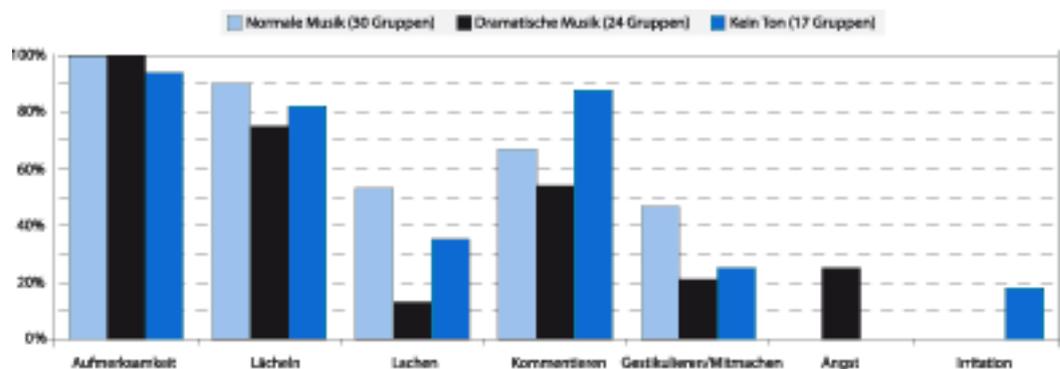
In Variante A mit der Originalmusik und dem stimmigen Sound Design gehen die Kinder involviert mit. Sie folgen dem Geschichtenverlauf,

lachen oder lächeln an den Stellen der angelegten Komik. Die fröhliche Musik animiert die Kinder dazu, im Takt mitzuwippen, wie dies bei 2 Gruppen kolumbianischer und südkoreanischer Mädchen oder einer Jungengruppe aus Brasilien der Fall ist, die sich direkt vor den Bildschirm legen und sich sehr über die Sendung freuen (Abb. 2). Andere Kinder imitieren den Stummelschwanz von Hase und fassen sich dazu – wie ein Junge aus Kolumbien – an ihren Po (Abb. 3) oder machen den Elefanten nach, indem sie ihre Nase mit der Hand zu einem Rüssel verlängern.

Obwohl die Geschichte nicht direkt im Bild zu verfolgen ist, sondern sozusagen in den Köpfen der Kinder durch das Zusammenspiel von Bild, Ton und Imagination stattfindet, können Kinder der Handlung gut folgen und interpretieren sie im Sinne der intendierten Lesart: Hase und Elefant necken sich spielerisch. Der Grad der Involvierung ist unterschiedlich, in der eigentlichen Zielgruppe der Vorschulkinder jedoch durchweg hoch und positiv gestimmt.

Dramatische Musik legt eine gespannte Vorerwartung nahe und lässt den Hasen aggressiv erscheinen

In der auf Spannung angelegten Variante B gehen die meisten Kinder ebenfalls involviert mit. Ihre empfundene Spannung ist ihrer Mimik recht deutlich zu entnehmen. Ein Mädchen aus Kolumbien spielt nervös mit den Händen und hält sich zum Ende des



Grafik 1: Beobachtete Reaktionen in den Gruppen



Abb. 2 und 3: Variante A: Kinder gehen freudig erregt mit der Handlung mit und imitieren Hase und Elefant



Abb. 4 und 5: Variante B: Die Kinder sind spannungsgeladen und erwarten etwas Erschreckendes

Spots, als der Hase vor dem wackelnden Busch steht und die Musik bedrohlich anschwillt, mit den Händen die Augen zu. Erst als beide Tiere zusammen lachen, schaut sie wieder zu und lächelt dann auch (Abb. 4).

Insgesamt zeigen sich 3 typische Rezeptionsmuster. Bei vielen, vor allem den jüngeren Kindern, wird die Rezeption durch eine thrill-artige Vorerwartung geprägt. Ein 5-jähriger Junge aus Chile beispielsweise sieht voller Anspannung zu und zuckt heftig zusammen, als Elefant unter dem Dröhnen der Musik plötzlich aus dem Busch hüpfte. Die Erwartungshaltung führt dazu, dass durch den Ton des plötzlichen Herausspringens des Elefanten zumindest bei diesem Jungen ein Erschrecken ausgelöst wird. Zum Teil deuten einige Gruppen die Geschichte anders als intendiert. Eher bei den älteren, vermutlich medienerfahreneren Kindern wird das neckende Spiel zum aggressiven Ärgern. Elefant wird zu einem Opfer, das empathisch von den älteren Mädchen bemitleidet wird. Sie fühlen mit ihm als Anschlussfigur spontan mit und kommentieren das Gesehene. Als Elefant alleine und suchend vor dem Busch steht, sagt beispielsweise ein kanadisches Mädchen (Abb. 5): »Das ist nicht nett. Er hat Angst.« Dasselbe Mädchen äußert auch noch nach der Re-

zeption: »Ich hab' immer noch Mitleid mit dem kleinen Elefanten.«

Das Auseinanderlaufen von Bild und neuer dramatischer Untermalung kann aber auch mit einem dritten typischen Rezeptionsmuster verbunden sein und zum Ausstieg aus der Handlung führen. Die kanadischen Jungen z. B. nehmen den Widerspruch wahr, stellen die Sinnhaftigkeit infrage und wundern sich: »Warum ist da gruselige Musik?«

Der fehlende Ton verwirrt und rückt den Elefanten in den Vordergrund der Imitation

In Variante C, bei der jegliche Geräusche fehlen, sind die Kinder irritiert. Einige stellen die technische Richtigkeit der Ausstrahlung infrage und versuchen, etwas in ihrem sozialen Umfeld zu organisieren: »Papa, lauter!«, ruft beispielsweise einer der 3- bis 6-jährigen deutschen Jungen. Am Ende ist die Gruppe sichtlich enttäuscht. »Wieso geht das nicht? Dummer Film.« Auch in einer Gruppe 7- bis 10-jähriger deutscher Mädchen weist ein Mädchen verbal und mit Gestik auf den fehlenden Ton hin. Am Ende erhebt es den Vorwurf: »Du hättest ja lauter machen können!«² In anderen Gruppen wird der Fehler nicht als technische Störung gedeutet, sondern in der Gruppe gesucht. Die Kinder versuchen, sich gegenseitig zur Ruhe zu bringen. Ein brasilianischer Junge beispielsweise legt seinen Finger an den Mund, um so zur Ruhe zu ermahnen. Ein anderes typisches Nutzungsmuster zeigen z. B. die Mädchen aus Qatar. Sie nutzen den entstandenen Freiraum und vollziehen die vermutete Handlung gestikulierend nach. Der Elefantenrüssel wird dabei ähnlich einer Drohgebärde gestisch imitiert (Abb. 6). Andere Kinder wenden sich gelangweilt ab (Abb. 7).

Fazit

Das Ergebnis zeigt: Musik ist eindeutig bedeutsam bei der Rezeption. Die eingesetzte Musik verändert die Interpretation des Spots. Es zeigt sich

ein »Priming-Effekt« (vgl. Kreutz in dieser Ausgabe), der dann unterschiedliche Rezeptionshaltungen nahelegt. Anders als in den meisten bisherigen Forschungen, die von einem mehr oder weniger komplexen Wirkungsbegriff ausgehen, wird in der qualitativen Beobachtung deutlich, dass der Zusammenhang komplexer ist. Die Musik »primet« zwar die Wahrnehmung, doch wie die Kinder damit umgehen, ist unterschiedlich. Am ähnlichsten sind die Reaktionen in der Originalversion. Fast alle Kinder sind spielerisch freundlich gestimmt und gehen involviert in der Geschichte mit. In Variante B mit spannungsgeladener Musik ist dies ähnlich, die Kinder gehen jedoch meist in eine gespannte Erwartungshaltung. Insofern bereitet das Priming durch Musik eine potenziell ähnliche Wahrnehmung der Geschichte vor. Es zeigen sich 3 Tendenzen: Erstens, die Kinder lassen sich vor dem Hintergrund dieser Vorerwartung auf etwas Aufregendes und Erschreckendes ein. Zweitens, sie gehen in eine spezifische, empathische Lesart mit der Figur des Elefanten und drittens, sie stellen die Richtigkeit der Komposition infrage. Fehlt wie in Variante C die Vertonung, geht die Variationsbreite der Reaktionen noch mehr auseinander. Die Kinder versuchen, die Geschichte »trotzdem« zu entschlüsseln, vermuten einen Fehler, den es zu beheben gilt, oder steigen gar aus der involvierten Rezeptionshaltung aus und nutzen den Freiraum zur Imitation der Gesten der Figuren. Je mehr also Bild und Ton in ihrer potenziellen Intention auseinanderdriften, desto größer werden die Freiräume für die RezipientInnen und desto weniger wird die Geschichte in der gemeinten Lesart verstanden. Die Handlung wird stattdessen anders interpretiert. Die Ergebnisse stimmen mit dem bisherigen Forschungsstand überein. Claudia Bullerjahn (2010) formuliert – unter Einbezug der Beispiele dieser Studie – zusammengefasst folgendermaßen: Bei der gegenseitigen

Übereinstimmung von Bild- und Musikebene (wie in Variante A) ist ein Verständnis in der intendierten Weise potenziell gesichert. Bei einer komplementären, stimmigen Ergänzung (wie sie bei Variante B gewissermaßen vorlag) ergibt sich die Gesamtbedeutung erst aus dem dann aus Bild und Ton entstehenden Text. Die Kinder deuten den Spot als spannungsgeladene Geschichte, erschrecken sich zum Teil oder stellen hinterher die Stimmigkeit des Medientextes infrage. Bei diskrepanter Vertonung (in Variante C ohne Vertonung) entsteht eine kognitive Dissonanz, die eine Interpretation erfordert. Wie Kinder mit diesem entstehenden Freiraum umgehen, ist dann zum Teil ganz verschieden. Wie die hier vorgestellte kleine, quasi-experimentelle Studie zeigt, gilt dies vermutlich für Kinder in verschiedenen Ländern. Die Eindeutigkeit, mit der innerhalb eines sehr kurzen Zeitraums gerade bei den jüngeren Kindern eine hohe Angespanntheit allein über den Ton hergestellt werden kann, ist jedoch überraschend und verdeutlicht noch einmal die Notwendigkeit hoher Sensibilität in Vorschulprogrammen. ■

LITERATUR

Bullerjahn, Claudia: *Bad der Gefühle und heimlicher Erzähler: Zu den Wirkungen von Filmmusik.* In: *tv diskurs* 51, 1/2010/14, S. 29-31.

Gross, J. J.; Levenson, Robert W.: *Emotion elicitation using films.* In: *Cognition and Emotion*, 9/1995/1, S. 87-108.

Holicki, Sabine; Brosius, Hans-Bert: *Der Einfluss von Filmmusik und nonverbalem Verhalten der Akteure auf die Wahrnehmung und Interpretation einer Filmhandlung.* In: *Rundfunk und Fernsehen*, 36/1988/2, S. 189-206.

Sistig, Heike; Grewenig, Siegmund; Götz, Maya: *»Kleine Kinder sehen anders fern« – Interview mit den Machern der neuen Sendung mit dem Elefan-*



Abb. 6 und 7: Variante C: Kinder sind verwirrt, nutzen den Freiraum für eigenes Mitspielen (oben) oder schauen gelangweilt weiter (unten)

ten. WDR-Pressmitteilung vom 21.08.2007: www.wdr.de/unternehmen/presselounge/pressmitteilungen/2007/08/20070821_interview_sdg_mitdemelefanten.shtml (letzter Zugriff: 25.7.2011)

Tauchnitz, Jürgen: *Werbung mit Musik.* Heidelberg: Physica Verlag 1990.

Vitouch, Oliver: *When your ear sets the stage: Musical context effects in film perception.* In: *Psychology of Music*, 29/2011/1, S. 70-83.

ANMERKUNGEN

¹ 145 Mädchen in 31 Mädchengruppen, 138 Jungen in 29 Jungengruppen und 78 Kinder in 11 gemischten Gruppen.

² Hierbei muss beachtet werden, dass die deutschen Kinder das Format kennen und sich dem Fehlen der typischen Geräusche besonders bewusst sind, wohingegen die Kinder der anderen Länder es eventuell für normal empfinden, dass das Format lautlos ist.

DIE AUTORINNEN

Christine Bulla, Dipl.-Soz., ist freie Mitarbeiterin am IZI, München.



Maya Götz, Dr. phil., ist Leiterin des IZI und des PRIX JEUNESSE INTERNATIONAL, München.

